

Wo die Nordseewellen rauschen

*Wichtiger Hinweis des Autors: Handlung und Personen sind frei erfunden.
Falls ein Leser Ähnlichkeiten mit ihm bekannten Menschen feststellt, ist dies beabsichtigt.*



Mitte Juni wollten die Leipolds wieder einmal eine Busreise unternehmen; diesmal sollte es an den schönen Nordseestrand gehen. Doch zwei Tage vorher hatte Friedrich erhebliches Magengrimmen. „Geh noch heute zum Hausarzt!“ meinte Magdalen. „Schön wär’s, doch der hat diese Woche Urlaub.“ „Es gibt doch noch mehr Ärzte bei uns; also los!“ Als folgsamer Ehemann suchte er einen Allgemeinarzt auf und bekam auch wirklich am nächsten Tag einen Termin. Kurz nach elf öffnete ein sehr junger Arzt pünktlich seine Tür zum fünf Quadratmeter großen Warteraum und fragte: „Wer ist der Nächste bitte?“ Friedrich stand auf und bot sich an: „Wenn Sie nichts dagegen haben, nehmen Sie mich. Ich bin sowieso der Einzige hier!“

Nach kurzer Untersuchung meinte der junge Schnösel: „Sie haben einen Infekt - wahrscheinlich nicht oft genug gewaschen. Mein Rat ist: Zweimal täglich diese Tabletten, die ich Ihnen hier aufschreibe und am besten bleiben Sie von Ihrer geplanten Reise zuhause. Auf keinen Fall in den nächsten zehn Tagen etwas Fett, nichts Süßes und keinen Alkohol.“ Das war natürlich eine herbe Strafe, zumal die Leipolds am Nachmittag zu einer Geburtstagsfeier eingeladen waren und die Torten der Gastgeberin Weltniveau haben...

Wenn sich auch Friedrich an die Anweisung des Arztes hielt und am Nachmittag nur Kamillentee trank und mit Tränen in den Augen die wunderbare Schwarzwälder Kirschtorte den anderen überließ, so fand er das Reiseverbot für übertrieben, nachdem es ihm am Abend schon wieder einigermaßen gut ging.

Vereinbart war, dass ein Bekannter von Ellinor, die ebenfalls mit an Bord sein sollte, die Leipolds um sechs Uhr morgens abholen sollte und sie zum Einstiegspunkt des Busses bringen sollte. Doch die Minuten vergingen und wer nicht kam, war Ellinor. Friedrich rief zwar

an, doch zu so nachtschlafender Zeit ging natürlich niemand ans Telefon. Also fuhren sie selbst zum vorgesehenen Zustieg am Rasthof Riedener Wald, wo schon nach wenigen Sekunden der Bus eintraf. Als sie gerade einstiegen, meldete sich Ellinor und wollte den Grund des Anrufs wissen. „Wir dachten, du willst mit uns zu den Ostfriesen?“ „Natürlich, aber doch erst morgen!“ „Auch kein Problem, du erreichst uns morgen früh in der Jever-Brauerei.“

Nach einigem Geplauder meinte Ellinor, dass sie folgen und im Laufe der Strecke den Bus einholen würde. Das klappte auch und kurz vor Osnabrück fuhr Busfahrer Steffano von der Autobahn ab, hielt in einem kleinen Dorf und ließ Ellinor mit ihrem Gepäck einsteigen. Es gefiel ihr gar nicht, als ihr die Mitreisenden von dem opulenten Frühstücksbuffet erzählten, das die Reiseleitung um neun Uhr serviert hatte. Dazu Kaffee, Tee, Sekt usw. – Wirklich alles vom Feinsten!

Blass wurde Ellinor nach halber Strecke, als sie ihren Kosmetikkoffer suchte und ihn nicht fand. „Das ist eine Katastrophe!! Wie soll ich denn morgen unter die Leute gehen! Da muss ich gleich um sieben los und mich entsprechende eindecken.“ Eine halbe Stunde später kam ihre natürliche Hautfarbe wieder zum Vorschein: „Ich habe ihn doch nicht vergessen; er war nur nach unten gerutscht!“ Der Bus fuhr nun fast doppelt so schnell, weil der schwere Stein, der Ellinor vom Herzen fiel, das Gefährt nicht mehr belastete...

In Osnabrück, der ‚Stadt des Westfälischen Friedens‘, wurde Mittagspause eingelegt. Die Gäste genossen den westfälischen Sonnenschein in einem großen reizvollen Café. Leider vergaß der junge hübsche kraushaarige Kellner den bestellten Kuchen – vielleicht becircte ihn die blendend aussehende Ellinor, weil er selten solch vornehm aussehende Gäste in seinem Lokal bedienen durfte,

Das Hotel in Jever war sehr anspruchsvoll - allein der Aufzug war das Sorgenkind des Hoteliers. „Das ist ja nicht auszuhalten“, meinte eine Mitreisende, „eine Schnecke läuft in der Zeit zweimal um einen Sportplatz, ehe der Aufzug im zweiten Stock ankommt.“ Da Friedrich gerne Treppen steigt, musste er nach dem Abendessen fünf Minuten warten, bis seine Magdalen mit dem Aufzug ebenfalls an der Zimmertüre anlangte.

In Jever standen zwei Gästeführer bereit, die Stadt des berühmten Jever-Bieres der Gruppe zu zeigen. Erst informierte ein seriöser Herr launig über die Geschichte der alten Stadt. Beim früheren Stadtgraben zeugte ein Wippgalgen von den mittelalterlichen Strafen, denen die Bürger ausgesetzt waren. Wenn z.B. Bäcker kleinere Brötchen als vorgesehen buken, Schneider zu wenig Tuch als angegeben abmaßen und Metzger kein frisches Fleisch verkauften, wurden sie in einen eisernen Käfig gesperrt und in diesem mehrmals - je nach Schwere des Vergehens - in das Wasser getaucht. Dies auch im strengsten Winter, so dass, wenn sich der Käfig im Eisloch verhakte, nicht alle lebend wieder den Käfig verließen. „Nun ja“, meinte der Führer, „ein bisschen Schwund gibt es immer...“

Auch die ‚leichten Mädchen‘ aus der Petersilienstraße mussten dieses Los erdulden, wenn sie ihre Freier bestahlen oder nicht die vereinbarte Leistung erbrachten. Bekleidet waren sie bei dieser Gelegenheit nur mit einem leichten Leinenhemdchen, das beim Heraufziehen extrem eng und fast durchsichtig am Körper klebte. Die Strafen wurden meist am Sonntagvormittag vollzogen, wo vor allem die Männer den Gottesdienst schwänzten und sich mit einem Bier auf den Wall setzten, um das Schauspiel zu genießen. Natürlich wünschten

sie, dass die Mädchen möglichst oft getaucht wurden. So hatte Jever lange vor Hamburg seine Peep-Show...

Der Führer erzählte, dass das Gebäude, in dem früher die Mädchen ihrer Arbeit nachgingen, heute eine ähnliche Aufgabe hat: Vier Ärztinnen und zwei Hebammen praktizierten darin. Angetan war Friedrich als er beim Vorbeigehen sah, dass die Praxis immerhin an vier Tagen von acht bis neunzehn Uhr geöffnet ist. Da könnte sich manche bayerische Praxismgemeinschaft eine Scheibe abschneiden...

Bei der Schlossführung erzählte die sympathische Führerin über das wechselvolle Geschick und die Anfeindungen des kleinen Jever Landes durch die Ostfriesen. Viele Jahrzehnte war ihr Vorteil, dass sie Teil des Großrussischen Zarenreiches waren, weil u.a. Katharina die Große aus dem Hause Anhalt Zerbst das kleine Jever Ländchen einmal geerbt hatte. Deshalb logierte einige Jahre ein russisches Kosaken-Heer im Schloss. Um 1800 besetzte es Kaiser Napoleon, ehe es zu Beginn des 19. Jahrhunderts an das Großherzogtum Oldenburg fiel und erst 1918 in Niedersachsen aufging. Ergänzend sei bemerkt, dass sich die Bewohner des Landkreises Jever nicht als ‚Ostfriesen‘, sondern als ‚Friesen‘ ansehen.

Da die Reiseleitung das ‚Eis-Haus‘ als beste Eisdiele Jevers empfohlen hatte, strebte alles dorthin. Der Personalmangel machte sich auch hier extrem bemerkbar: Serviert wurde an den vielen Tischen sowieso nicht und an der Eisausgabe plagten sich nur zwei Personen. Also musste sich Friedrich in die einen halben Kilometer lange Schlange einreihen, damit er für sich und Magdalen auch etwas von dem köstlichen Eis ergattern konnte. Das Warten hatte sich gelohnt: Das Eis war wirklich köstlich. Da auch in Jever ein Drittel der Läden geschlossen ist, müssten - so sollte man meinen - genügend Verkäufer und Verkäuferinnen zu finden sein, die eine Eiskugel in eine Tüte oder in eine Schale legen konnten. Dabei beziehen in Deutschland fast sieben Millionen Menschen Bürgergeld! Aber wahrscheinlich kann man diesem Personenkreis diese Tätigkeit nicht zumuten, zumal da ja am Sonntag gearbeitet werden muss.

Flexibel zeigten sich Reiseleitung und Hotelier, als es darum ging, dass Europa-Meisterschafts-Spiel Deutschland gegen Ungarn anzusehen. Die Tour wurde ein wenig kürzer gefasst, das Abendessen eine Stunde früher eingenommen und die meisten Männer atmeten auf, dass es ihnen dadurch ermöglicht wurde, fast das ganze Spiel anzusehen. Es lohnte sich immerhin, denn die Deutschen gewannen mit zwei zu null.

Zwei Tage hatte die Gruppe eine ältere Gästeführerin namens Wiebke, die ihnen die schönen Nordseeorte zeigte. Ihre Erklärungen waren manchmal nicht ganz nachzuvollziehen: „Wir fahren jetzt durch Norddeich, das, wie Sie sehen, immer weiterwächst.“ Friedrichs Nachbarin flüsterte: „Wie man das als Außenstehender, der nur alle Jubeljahre das Land besucht, merken soll, erscheint schwierig.“ Die Fahrt ging weiter über Suurhusen, wo die Führerin auf den schiefen Kirchturm hinwies. Er gilt als einer der am stärksten unabsichtlich geneigten Türme der Welt. Wieder meinte Friedrichs Nachbarin: „Wenn man von dem lausigen Gebäude überhaupt von einem Turm reden kann, gerade einmal siebenundzwanzig Meter hoch, da sind ja bei uns in Schweinfurt fast alle Gebäude in der Innenstadt höher!“

„Wir kommen jetzt nach Greetsiel, einem der beliebtesten Orte an der Nordsee. Hierher kommen jährlich etwa vierhunderttausend Gäste und im Umkreis etwa eine Million. Das findet natürlich nicht nur Freunde, sondern die Gegner des Massentourismus nehmen zu; ähnlich wie in Venedig und auf Mallorca. Der starke Tourismus bringt die Einheimischen in immer ärgere Nöte, besonders beim Wohnungsangebot.“

Auf dem Weg zurück zum Bus kamen sie an einem netten Café vorbei, vor dessen Fenster ein älteres Ehepaar stand und hineinblickte. „Ach, schau doch mal“, meinte die Gattin, „diese hübsche Truhe.“ „Ich sehe keine Truhe“, entgegnete der Mann. „Aber ja doch, gerade vor uns. Bist du blind?“ „Tut mir leid, ich sehe sie nicht. Steht sie links oder rechts von der weißen Kommode?“ „Aber die meine ich doch!“ „Das ist doch eine Kommode und keine Truhe.“ „Na und? Auf alle Fälle ist es ein Möbelstück!“ Man sah, wie der Mann tief Luft holte, seine Gattin ansah und dann langsam wieder ausatmete. Anscheinend hatte er solche Diskussionen schon öfter erlebt.

Nach Greetsiel war eine Küstenfahrt angesagt: Aber kilometerweit nur Wiesen und Äcker, bestückt mit ein paar Kühen. Endlich nach zwei Stunden kamen sie in Neßmersiel an und durften einen kurzen Blick auf das weite Meer werfen. „Und dafür kurven wir stundenlang durch die öde Gegend. Morgen sehen wir sowieso das Meer.“ schimpfte leise einer der Mitfahrenden. „Nun“, meinte sein Nachbar, „schau doch mal links auf die Bank. Das siehst du morgen bestimmt nicht.“ Wirklich, da saßen zwei Frauen und ein Mann – jede Person mit einem Kampfgewicht von mindestens dreieinhalb Zentner. Friedrichs Nachbar wieder im Flüsterton: „Wenn die in die Toilettenkabine von heute Mittag gewollt hätten, sie hätten vier Wochen davor hungern müssen, damit sie in das enge Kabäuschen gekommen wären.“

Immer wieder sprach Wiebke von der ‚Deichlinie‘. „Was ist denn zum Teufel eine Deichlinie?“ wollte Friedrichs Nachbar wissen. Erst später stellte sich heraus, dass damit der Deich gemeint war. Weiter erzählte Wiebke, dass schon im 16. als auch im 17. Jahrhundert riesige Sturmfluten das Land verwüsteten und Tausende von Menschen in den Tod rissen. „Gab es denn damals schon eine Klimakatastrophe?“ wollte eine der Mitfahrerinnen wissen. Doch auf diese Frage ging Wiebke nicht ein.

Auf der Weiterfahrt erklärte Wiebke, dass diese Bundesstraße, auf der sie gerade fuhren, viele Jahre ein großer Zankapfel war. Ein niedersächsischer Staatsanwalt hatte das Grundstück gekauft, auf dem sich ein Teil der Straße befand und verlangte vom Land Niedersachsen, dass die Straße wieder abgebaut werden müsse, weil sie ihm hier nicht gefiel. Nach mehreren Prozessen, die bis zum Bundesverwaltungsgericht gingen, einigten sich die beiden Parteien und der Staatsanwalt steckte über vier Millionen Euro ein. Wie kann auch eine Straßenbaubehörde so dumm sein und auf einem Grundstück bauen, das nicht dem Staat gehört?? Dazu ein Staatsdiener, der einen Fehler eines anderen niedersächsischen Beamten so extensiv ausnutzt...

Für den Dienstagnachmittag war in Werdum eine Bierprobe angesagt. Der junge Eigentümer der kleinen Familienbrauerei, ein sehr eloquenter Redner, erzählte die Geschichte des Bieres ab dem Jahr fünftausend vor Christus. Er erläuterte, dass seine vier Biere, die zwei Brauer herstellten, zwischen vier Komma ein und sechs Komma vier Prozent Alkohol hätten. Für eine Bierprobe hielt er sich vornehm zurück: Es gab nur zwei kleine Gläser: ein helles

und ein dunkles Bier und dazu eine Scheibe Schmalzbrot. „Na ja“, meinte ein durstiger Nachbar Friedrichs, „ein paar Proben mehr hätte ich schon erwartet...“

Bei der anschließenden Weiterfahrt erklärte Wiebke ein wenig die Geschichte von Deichen und Sielen, Poldern und Ackerbau. Dabei deutete sie auf eine kleine Siedlung und meinte: „Da rechts, der kleine Ort, entstand erst später.“ Friedrich rätselt heute noch, was denn ‚später‘ bedeuten sollte...

Von Wilhelmshaven stiegen sie nur für einen kurzen Spaziergang am Südstrand aus. Auf dem Weg dorthin erklärte Wiebke: „Dort links hinter dem großen Einkaufszentrum läuft die Eisenbahn. Sie endet genau am Bahnhof.“ Unverständlich war für Friedrich auch diese Aussage: „In der schönen Wohnsiedlung dort drüben am Hafen haben viele Bürger aus Nordrhein-Westfalen eine Zweitwohnung, weil sie hier weniger Versicherung bezahlen.“

Im Jade-Weser-Port stellte Wiebke einen großen Hafen vor, der eine Fahrrinne von achtzehn Meter, also tiefer als Bremerhaven und Hamburg, aufweist. Doch würden hier kaum Schiffe be- und entladen, weil sie sonst den anderen beiden großen Häfen das Geschäft wegnehmen würde. So war nur eine große Halle von Nordfrost und ein riesiges Areal voll von VW-Fahrzeugen, die zum Export bestimmt waren, zu sehen. „Hier wurden Hunderte von Millionen Euro verpulvert“, meinte Wiebke, „dazu wurde extra eine mehrgleisige Eisenbahnlinie gebaut. Zum Schutz der Rohrdommel, die in dem kleinen Wäldchen dahinter nistete, erstellte man für Millionen eine hohe Lärmschutzwand. Als diese fertiggebaut war, fand man auch keine Rohrdommel mehr. Vielleicht fehlte ihr die Aussicht...“

Bei der Heimfahrt musste der Bus direkt vor einem Verkehrskreisel fast eine Stunde halten als gerade ein Polizeiauto mit heulender Sirene auftauchte. Ursache war ein Unfall mit einem Radfahrer. Wie sich später herausstellte, beachtete ein Siebenundsiebzigjähriger nicht die Vorfahrt und ein Wohnmobil rammte ihn voll, so dass er noch am Unfallort starb. „Ja, so eine Reise bringt nicht nur Freude“, meinte Friedrichs Nachbar.

„Müssen wir hier noch unbedingt Mittagessen!“ schimpfte eine ältere Dame. Sie war den Leipolds schon früher aufgefallen, weil sie weitschweifig von ihrer wichtigen Tätigkeit bei der mexikanischen Botschaft erzählte. „Es hätte doch eine kleine Kaffeepause in einer Autobahnraststätte genügt. Dann wären wir am Spätnachmittag wieder zu Hause gewesen. Daheim warten meine Kinder und Enkelkinder. Und überhaupt: Die ganze Reise war nicht gerade das, was ich erwartete. Der Spargel gestern Abend war so holzig, dass man eine Kreissäge benötigt hätte, um ihn zu zerkleinern!“ Mit dieser Meinung stand sie jedoch allein. Alle anderen lobten, dass zum Abendessen drei Hauptgerichte angeboten wurden und ein exzellentes Frühstücksbuffet vorhanden war, für das externe Gäste zwanzig Euro bezahlen mussten.

Während die Unzufriedene noch weiter vor sich hinbrummelte, resümierte Magdalen: „Man merkt, dass sie zum ersten Mal mit einem Busunternehmen eine Reise unternimmt. Es ist nun mal ein Unterschied, ob ich allein mit dem Auto unterwegs bin und für mein Essen und meine Zeit selbst verantwortlich bin oder alles in fremde Hände lege. Aber das hätte die gute Frau vorher überlegen können.“

Arnstein, 25. Juni 2024